

Schützenfest mit „Heini ute Masch“

Schon in den frühen Morgenstunden herrschte wie in jedem Jahr am ersten Montag im Monat Juli in den Häusern und auf den Straßen des Flecken Liebenau ein munteres Treiben. Aus allen Winkeln strömten Männer in lockerer Bierbekleidung und frohgelaunt der Löwinne zu.

Dort versetzte die Blaskapelle Lüdecke die Ausmarschierer durch schmissige Marschmusik nach dem anstrengenden Zapfenstreich des Vorabends wieder in ausgelassene Stimmung. Lustige Gespräche und eine Flasche Bier verscheuchten auch die schlimmsten Kopfschmerzen!



Nachdem auch die letzten Trödelanten ihre Schieß- und Frühstückskarte bei Lübmans Inge gekauft hatten, zog der Schützenmajor Heinrich Struckmann (Spisse) zackig seinen Degen aus der Scheide und erteilte in Hab-Acht-Stellung seine lauten Befehle: „Blaskapelle Lüdecke, aufstellen! Schützenzug in Marschordnung angetreten! Alles hört auf mein Kommando: Schützenzug, zum Königsschießen, Marsch!“

Im Schutz der Treppe vor der Apotheke hatte sich eine kleine Gruppe von Jugendlichen versammelt. „Waldemar hat ihn gesehen. Heini ute Masch ist im Anmarsch. Noch sitzt er auf einer Bank am Sündern. Wir müssen uns beeilen, sonst ist Heini noch vor uns auf dem Festzelt“, nordete Toto Reinhard seine immer zu Streichen aufgelegten Freunde ein. Waldemar Wollermann ergänzte: „Habt ihr alle eure Wasserbomben dabei?“

„Prall gefüllt, bereit zum Wurf“, war die einstimmige Antwort. „dann los, im Laufschrift zum Festzelt!“, befahl Toto Reinhard.

Gegenüber dem Schießstand versteckte sich die Bande hinter einer Buschreihe und hielt Ausschau nach Heini ute Masch. „Achtung, da kommt Heini auf seinem klapprigen Melkfahrrad angetrampelt“. Leise ging die Meldung von einem zum anderen.

„Fertig machen zum Wurf, Feuer frei!“, schrie Toto. Ein Wasserbombengewitter ging auf Heini los. Die meisten Bomben verfehlten ihn zwar, aber einige klatschten doch gegen Heinis Sonntagsanzugs und platzten, so dass er wie ein begossener Pudel aussah.

„Dat schütt ji mi büßen, tööft man, ik krieg ju noch!“, drohte Heini wütend den Jungen und düste weiter zum Festzelt.

Laut johlend skandierte die Bande hinter ihm her: „Heini ute Masch hätt Peerschieten inne Tasch! Heini ute Masch hätt Peerschieten inne Tasch!“

Inzwischen war der Schützenumzug ins Festzelt einmarschiert und Bürgermeister Willi Tischmann eröffnete unter den Klängen des Liebenauer-Liedes und dem Verlesen der Schießordnung das Königsschießen.

Heini versteckte sein Fahrrad hinter einem großen Holunderbusch zwischen Festzelt und Kegelbahn. Mit einem Geschirrtuch, das immer an der Melkhalterung zur Reinigung der Kuheuter vor dem Melken hing, rieb er seinen Anzug weiter trocken. Dann eilte er aufs Zelt, direkt auf die Bühne der Blaskapelle zu. Kapellmeister Lüdecke reichte Heini einen Holzstab und wild mit den Armen im Takt der Musik schwingend dirigierte Heini die Blaskapelle. Die Menge feuerte ihn durch lautes Klatschen und Mitsingen an, und so mancher spendierte Heini ein großes Glas Schnaps. Doch der Schnaps war ihm wahrscheinlich zu trocken, denn Heini stolperte von Tisch zu Tisch und schüttete die Reste aus den Biergläsern in sich rein. Auch vor dem Biertresen machte er keinen Halt, wischte das Leckbier mir der einen Hand zusammen und

trank es aus der anderen aus. Danach wurde wieder dirigiert. So ging`s bis zum Ende des Königfrühstücks weiter!

Das hielt natürlich auch der geübteste „Dirigent“ nicht lange aus. Torkelnd schlich sich Heini zu seinem Fahrrad und verkroch sich hinter dem Holunderbusch zum Ausschlafen seines Rausches.

Toto Reinhard hatte während des Frühstücks beobachtet, dass viele der Männer zum Pinkeln nicht den langen Weg zur Toilette auf dem Festsaal machten, sondern einfach ihr kleines Geschäft neben dem Zelt vor dem Holunderbusch verrichteten. Da meldete sich Totos Gewissen: Er stellte sich neben das Zelt und wies jeden Pinkler zurecht: „Festwirt Anton Bartels hat mir gesagt, ich soll aufpassen und ihm jeden Mann melden, der hinter das Zelt pinkelt. Er würde ihn dann wegen „öffentlichen Urinierens“ bei der Polizei anzeigen. Das sprach sich natürlich sofort rum, und von nun an suchte jede volle Blase die Toilette im Saal der Schweizerlust auf. Eine Anzeige und Geldstrafe wegen Bequemlichkeit wollte natürlich niemand riskieren!

Am späten Nachmittag wurde der inzwischen wieder trockene Heini ute Masch von einem dreimaligen lauten Tusch der Blaskapelle geweckt. Er schreckte auf und hörte noch wie Bürgermeister Tischmann durchs Handmikrofon ausrief: „Das Schießen auf die Königsscheibe ist beendet. Unser neuer Schützenkönig ist mit 36 Ringen Willi Seebode. Antreten zum Abmarsch zum Haus des neuen Königs am Sängenstein! Es gibt Freibier für alle!“



Diese Ankündigung machte Heini ute Masch schlagartig wieder nüchtern. Doch da fiel ihm ein, dass er ja noch die Kühe melken musste. Er schwang sich also auf sein Melkrad und trampelte nach Binnen zu seinem Bauern Jürgens. Der empfing ihn schon am Hoftor: „Heini, so besopen wie du noch bist, kummst du mi bi miene Keihe nicht bi! Aff mit di, innen Bette!“ Traurig wegen des verpassten Freibiers schlich sich Heini in seine Kammer und vergrub sich auf dem Strohsack unter der Heudecke. Im Schlaf träumte er von dem nächsten Schützenfest, das sicherlich schon bald in einem der Nachbarorte sein würde!

Schweinerodeo mit Cousin Bill aus Amerika

Ein Tag in der Begleitbatterie Sondermunitionslager

(Erinnerungen eines Zeitzeugens)

Papa, du warst doch in Mainsche stationiert. Was hast du denn da gemacht?

Tja, was habe ich da gemacht? Das, was ein guter Soldat in jeder Zeit gemacht hat: Befehle befolgen und seinen Dienst tun.

Als Stabsunteroffizier (StUffz) war ich Gruppenführer und damit für zehn Mann verantwortlich. Unsere Batterie - (*Batterie* deshalb, weil wir Artilleristen waren. Im Gegensatz zu den Infanteristen, die in *Kompanien* gefasst waren). Die 4. RakArtBtl 12 (4. Batterie des Raketen Artillerie Bataillon 12) war eine „Außenstelle“ des in der Nienburger Clausewitz Kaserne stationierten Bataillons. Unsere Aufgabe bestand darin, das Sondermunitionslager in Liebenau zusammen mit den Amerikanern zu bewachen und zu verteidigen. Dabei wussten wir kleineren Dienstgrade nie, was gerade in den Bunkern gelagert war. Es war ohne weiteres möglich, dass wir leere Bunker beschützten oder aber Atomwaffen. Von Zeit zu Zeit kam ein amerikanischer Konvoi, fuhr die Bunker an und lud ab oder auf. Gerüchte machten die Runde, dass diese Art Konvois Atomwaffenlager in ganz Deutschland anfahren und mal hier, mal da unter strengster Geheimhaltung die Bunker bestückten oder entlasteten. Und das ganze Verwirrspiel nur, damit der „Feind“ nie genau wusste, welches Lager ein lohnendes Ziel war. Auch beim Be- und Entladen der Lkws waren nur die amerikanischen Soldaten direkt vor Ort. Uns oblag die Sicherung des Vorganges und des Geländes.



„... ALAARM!! ...“ Der Schrei des Unteroffiziers vom Dienst scheuchte uns aus den Betten. Runter vom Bock, rein in den Feldanzug, Marschgepäck aufgenommen, Waffen empfangen, antreten. Ich überwachte meine Soldaten, half nach, wenn was klemmte und meldete die Gruppe marschbereit. Der Batterieführer informierte uns, dass der „Feind“ im Anmarsch wäre und es auf das Sonderlager Liebenau abgesehen hätte. (Die ganze Prozedur war etwas komplizierter im Ablauf, aber das würde hier zu weit führen.)

Nun, Fakt war, dass wir sofort ausrücken mussten, um das Lager zu schützen. Dummerweise wären unsere Fahrzeuge alle auf einmal defekt und wir mussten zu Fuß gehen. Zu Fuß gehen hieß im Klartext: den Weg Mainsche - Liebenau im sogenannten „Fliegereilmarsch“ zurückzulegen. Also trabte ich neben meiner Gruppe dahin und sorgte dafür, dass jeweils der letzte Soldat von hinten sich im Laufschrift an die Gruppenspitze setzte. So ging das die ganze Zeit – mit vollem Gepäck! Und wer einmal ein MG und die Munitionskästen geschleppt hat, weiß was er getan hat. Natürlich waren die Fahrzeuge nicht defekt, aber so wurde die Kondition der Soldaten getestet und verbessert. Immerhin fuhr ein 2-Tonner-Unimog hinterher, um „die Straße zu fegen“, wie es im Jargon hieß. Am Steuer saß der Obergefreite Hajek und grinste fröhlich vor sich hin. Kunststück, er hatte ja mit allem, was außerhalb seiner Fahrerkabine passierte, nichts zu tun.

Schön war ein „Fliegereilmarsch“ jedenfalls nicht. Und wer die „netten“ Vorgesetzten kannte, wusste auch, dass es nicht nur beim Marschieren blieb. Zur allgemeinen Belustigung gab unser Hauptmann mit lauter Stimme „FLIEGERALARM!“ bekannt. Die Marschgruppe spritzte auseinander und nahm rechts und links der Straße volle Deckung. Ich hörte nur von der anderen Straßenseite die wütende Stimme eines Soldaten „verfluchte Scheiße“ und „dämlicher Befehl“. Als Entwarnung gegeben wurde, und die Gruppe wieder auf der Straße stand, sah – und roch – ich den Grund: Der Gefreite Henschel war beim Deckung nehmen auf direktem Weg in einem duftenden, noch frischen Kuhfladen gelandet. Das gab dem Begriff „Flecktarnung“ direkt einen neuen Sinn. Fürs Auge war es recht hübsch anzusehen, aber für die Nase? Egal! Wir waren im

Einsatz und der Marsch musste weitergehen. Die Reinigung musste warten und der Rest der Einheit hielt eben etwas mehr Abstand zum Gefreiten Henschel.



Am Lager angekommen, verteilte ich meine Soldaten auf die vorgesehenen Stationen und bezog meine Posten im Großen Wachturm. Wachtürme gab es vier, drei in Holz und einer in Beton. Auf den Holztürmen war jeweils ein Soldat, auf dem Betonturm drei Mann. Der Rest der Gruppe bildete den sogenannten Sabotage-Abwehrtrupp. Dazu muss man wissen, dass unsere Gruppe ja zusätzlich zum regulären Wachpersonal am Objekt war. Irgendwann später knarzte mein Funkgerät,

und ein Wachtposten meldete Geräusche am Zaun im Bereich vom Wachturm „Charly“. Man könne aber nichts erkennen. Nach Rücksprache mit meinem Zugführer, doch der wusste nichts von planmäßigen Arbeiten oder sonstigen Aktivitäten außerhalb des Zaunes. Also gab ich Alarm für den Sabotage-Abwehrtrupp und schickte ihn außen am Zaun entlang zum Wachturm „Charlie“. Natürlich unter allergrößter Vorsicht. Schließlich waren alle Waffen scharf geladen. Die nächsten Minuten waren spannend. Aber endlich gab der Truppführer Entwarnung. Ein Wildschwein wühlte im Bereich vor dem Zaun nach Nahrung und machte dabei heftige Geräusche, die der Posten gehört hatte. (Später erfuhren wir zur allgemeinen Erheiterung, dass der Zwischenfall im Manöverablauf nicht geplant war.)

Und das alles vorm Frühstück. Irgendwann war der „Gegner“ geschlagen und unser Hauptmann gab seine Manöverkritik zum Besten. Abgesehen vom Marsch – der hatte ihm zu lange gedauert (warum wohl?) – waren wir einsatzbereit. Und wie durch Zauberhand waren alle unsere Zweitonner wieder fahrbereit, so dass wir zurück zur Kaserne fahren konnten. Aber selbst hier blieb uns ein bisschen Pech treu. Beim Aufsitzen rutsche der Kanonier



Baguhl ab und fiel so unglücklich, dass er sich den Fuß verdrehte. Jetzt kam wenigstens unser Sanitäter noch zum Einsatz. Er durfte erste Hilfe leisten und brachte dann mit Hilfe des Obergefreiten Hajek und dessen Fahrzeug den Verletzten nach Nienburg in den San-Bereich. Glücklicherweise war Hajek darüber nicht – war unser Sanitäter doch der Gefreite Henschel. Diese Fahrt hat dem Obergefreiten Hajek dann doch - im wahrsten Sinn des Wortes – gestunken.

In der Kaserne wurden dann zuerst die Waffen gewartet, die Vollzähligkeit des Materials und der Ausrüstungsgegenstände überprüft und die „Wunden“ geleckt, respektive gepflegt. Man bedenke, dass wir zu der Zeit noch in Knobelbechern (Militärstiefel) herumliefen. Da waren Blasen die übliche Begleiterscheinung. Und nicht wenige Männer humpelten in den Sanitätsbereich. Hier stand der Sanitätsfeldwebel bereit, besah sich den Schaden, nahm ein Skalpell, schnitt die Blasen auf, tupfte das Wasser weg, pinselte Jod auf die Stelle, Pflaster drauf, fertig. Jedenfalls humpelten nach dem Mittagessen einige Soldaten auf ihre Stuben. Ich im Übrigen auch. Nachmittags lag dann nur leichter Dienst an. Revier reinigen, Klamottenpflege, Fahrzeuge überprüfen. Nach dem Abendessen gab es noch ein, zwei alkoholfreie Getränke (wir hatten ja immer noch Bereitschaft) in der Kantine und ab ins Bett. Das war nur ein Tag in der Begleitbatterie. Und nicht jeden Tag gab es Alarm. Die anderen Tage waren angefüllt mit Sport, technischen Diensten, Vorträgen, Lerneinheiten und Weiterbildung, Wache gehen, Geländespielen und viele andere Dinge mehr. Übernommen haben wir uns damals nicht. Aber gegammelt auch nicht. Im Übrigen hatten wir eine tolle Kameradschaft.

Ach ja – Was haben denn unsere Verbündeten die ganze Zeit über gemacht? Bis auf ihren diensthabenden Master-Sergeant, der unsere Vorstellung begutachtete, und dem „Schließer“, der das Tor und die Zufahrt bewachte, haben wir keinen von denen je gesehen. Aber uns wurde glaubwürdig versichert, dass die Herren Amerikaner voll bewaffnet nur auf ihren Einsatz - sollte es denn gefährlich werden - gewartet haben. Wer jetzt diese Zeilen mit einem breiten Grinsen im Gesicht liest: Ja! Wir haben auch gegrint.



Ein weiterer Tag in der Begleitbatterie Sonderwaffenlager

- Bericht eines Zeitzeugen – (Klaus Bokelmann)

Onkel Klaus, Tante Doris hat mir erzählt, dass du bei der Bundeswehr in Liebenau warst. Gab es denn in Liebenau auch Bundeswehr?

Konfirmandenstreiche